

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Kleinere Schriften

Reiseschilderungen

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1873

V. Herbstausflug nach Tirol. 1861

V.

Herbstausflug nach Tirol.

1861.

I.

Dieser Herbstausflug beginnt in der bekannten Klaus bei Kuffstein. Es war eine Eigenheit des alten Tirols, daß jede Straße, jeder Fahrweg, der in das Land führt, an der Grenze mit einem Thurm überbaut, durch Mauern und Schanzen versichert war. So stellte sich die gefürstete Grafschaft in Kriegszeiten als ein mit zehn oder fünfzehn Siegeln verschlossenes Paket dar, welches nicht ohne Schwierigkeiten geöffnet werden konnte. Kaiser Joseph hielt jedoch nicht viel auf diese Festungswerke und ließ sie allmählich verfallen. So hatte auch die Klaus bei Kuffstein ihre Wehrhaftigkeit schon lange eingebüßt, war aber dafür als fröhliches Wirthshaus in weitverbreiteten Ruf gekommen, als Verbrüderungsstelle, wo namentlich die bayerischen Beamten und Gerichtsdienner gerne den rothen Tiroler verkosteten und mit ihresgleichen in kaiserlichen Diensten freundnachbarliche Grenzcolloquien pflogen. Wie die Ansprüche früher überhaupt geringer waren, so nahm eigentlich Niemand Anstoß an dem geschmacklosen hölzernen

Sommerhaus, in dem die Gäste zechten, oder an den bescheidenen Leistungen der Wirthschaft selbst. Jetzt ist aber der Fortschritt auch über sie gekommen. Die Eisenbahn, welche dicht an der Anstalt vorbeizieht, hat sich ein schönes Stück Geld für den Grund, den sie da erwerben mußte, nicht verdrießen lassen, und der Wirth hat den Erlös sehr gut verwendet. Die alte Hütte ist gefallen und wo sie gestanden, gehen jetzt die Schienen. Das Haus ist vergrößert und erneuert und prangt mit glänzenden Fenstern einladend in der stillen Gegend. Eine Veranda im schönen Biergarten nimmt die Zecher auf, welche des großen Kaisers schauerliche Felsenwände, die im Abendroth oft magisch strahlen, gerne bewundern, oft auch einen Blick auf die hohe Feste Ruffstein werfen, die schon viele seltsame Geschichten erlebt hat, zu viele, um sie hier erzählen zu können.

Nacht war's bereits, als wir den Kanonen der Festung entzuhren und über dem herrlichen Innthale lag undurchdringliche Finsterniß. Ich saß ruhig auf meinem Eise und dachte ins Etchland hinein, bis sich aus dem düsteren Halbdunkel, das im Coupé sich geltend machte, allmählich ein freundlicher Mädchenkopf entwickelte, welcher die Langweile des Herbstabends durch Gespräch zu kürzen nicht ganz abgeneigt schien. Als ein Mann in reiferen Jahren hielt ich es für unwürdig, die hübsche Nachbarin mit Schmeicheleien zu vergnügen, vielmehr suchte ich die Unterredung auf das Ueberfönnliche zu lenken. So kam es, daß wir bald von Religion zu sprechen beschäftigt waren. Wie jetzt jedermann philosophirt, so hatte auch das Mädchen sich schon in verschiedene Probleme gewagt und eine

Lösung gefunden, die freilich vielen für eine Person des andern Geschlechts etwas zu einfach oder auch zu vertwegen erscheinen wird. Sie meinte z. B., es genüge zu einem friedfertigen Leben mit sich und andern, wenn der Mensch nur ungefähr das erfülle, was die Juristen die *tria praecepta juris* nennen, nämlich ehrsam lebe, jedem das Seinige gebe, Niemanden verlege. Den lieben Gott schien sie für ein sehr wohlwollendes Wesen zu halten, welches an dem sterblichen Menschen, den es selbst so schwach und hinfällig geschaffen, nicht leicht jene grausamen Martern zur Anwendung bringen werde, welche die „Tuifelemaler“ auf den „Bildstöcklein“ darzustellen lieben. Begreiflich, daß in einem solchen Köpfchen auch der Fanatismus, der Glaubenshaß, die Verfolgungssucht der letzten Monate keinen Spiegel gefunden haben. Es war dieser Jungfrau, als ob sie über die weisen Thebaner lachen sollte, welche ihr Vaterländchen jetzt so ungeschickt ins Gerede gebracht; sie konnte dem ganzen Treiben keinen Geschmack abgewinnen. Schade, daß sie schon zu Schwarz den Wagen wieder verließ, so daß ich in tiefe Gedanken über Religionsfreiheit versunken nach neun Uhr allein in Hall anlangte.

Hall, eine alte Salzstadt mit reicher Geschichte, zeigt gegen die vorbeiziehende Landstraße hin eine Fronte von schönen Häusern und nimmt sich wenigstens auf dieser Seite sehr freundlich aus. Hier herum ist auch „der Bär“ zu treffen, ein besonders anmuthiges Gasthaus im besten Style von Tirol. Der Fremde wird selbst in Innsbruck nicht leicht eine Herberge finden, wo er so gastlich aufgenommen, so freundlich gepflegt wird, wo ihm Alles so gemächlich und behaglich erscheint. Des Abends entgeht

ihm dann auch nicht die beste Gesellschaft der Stadt, wohl-
denkende und unterrichtete Herren aus dem Beamten- und
Bürgerstande, welche sehr geeignet sind, etwaige Vorur-
theile über Tirol, die der Fremde mitgebracht haben möchte,
auf ein bescheidenes Maß herabzumindern. Wer die groß-
artige Umgebung von Innsbruck näher kennen lernen will,
der wird sein Standquartier am besten zu Hall aufschlagen,
wo er sich wahrscheinlich leichter und schneller einlebt, als
in der Landeshauptstadt.

Von vielen Jahren her sind mir in Hall zwei Freunde be-
kannt, der Rechtsanwält Dr. Alois Straßer und der Kapellan
am dortigen Irrenhause, Sebastian Ruf. Ersterer stand
früher im Staatsdienste, ging aber aus Liebe zur Unab-
hängigkeit schon vor längerer Zeit zur Advokatie über und
lebte manches Jahr ganz still im stillen Hall. Junggefell
und von heiterer Natur, mit offenem Sinne für das
Dichten und Trachten des Volkes verbringt er seine freien
Stunden gerne unter den Landleuten, die ihm alle rück-
haltslos vertrauen; ja zuweilen sieht man die hohe, statt-
liche Gestalt mit einem Aktenbündel unter dem Arme in
ein rauhes Hochthal hinaufsteigen, um dort für irgend eine
schwierige Arbeit in einem einsamen Bergwirthshäuslein
oder Bauernhofe jene Ruhe zu finden, welche zu Hause
der Zulauf der Klienten zu oft unterbricht. Kein Wun-
der, daß der treffliche Mann auch von Jugend an ein
Augenmerk hatte auf die tirolische Volkspoesie, auf wigige
„Schnaderhaggen“, wie auf die Bauerntragödien, aus
denen er viele rührende Szenen auswendig und im rich-
tigsten Tone vorzutragen weiß. Nicht minder haben sich
viele selbst erlebte Frescoanekdoten aus der Tirolerwelt in

seiner Erinnerung erhalten und es beginnt für den Gast immer eine angenehme Stunde, wenn „der Herr Rath“ seine schnurrigen Geschichten aufzutischen sich anschickt. Er schrieb früher auch mehrere Novellen, welche in Anbetracht der Aufmerksamkeit, die der bojarischen Belletristik allmählich zugeht, fast gesammelt zu werden verdienen. Tüchtige Kenntnisse und das große Ansehen, welches er genießt, haben Herrn Dr. Straßer auch den Eintritt in den verstärkten Reichsrath eröffnet. Aus innerster Ueberzeugung den liberalen Principien anhängend, hat er damals den scheinbaren Unmöglichkeiten vielleicht zu viel Rechnung getragen und so dem geistesverwandten Mager allein die Ehre überlassen, das rettende Wort: „Constitution“ zu sprechen. Ihm lag dieser Gedanke nicht minder nah; der Fehler war nur, daß er ihn zu jener Zeit noch für unausführbar hielt. Seit jenen Tagen lebt der Rath wieder in früherer Weise zu Hall, wo er in jüngster Zeit leider von einem schmerzlichen Unfalle betroffen wurde, da er sich des Abends, über einen Rieshaufen strauchelnd, den Arm brach, eine Schädigung, die ihn wohl mehrere Wochen ans Lager fesseln wird. Tröstlich mag es ihm sein, daß ihn sofort die ganze Stadt und Umgebung sozusagen als ihren gemeinsamen Pflegling erklärt und angenommen hat. Den lieben langen Tag wird das Haus nicht leer von Theilnehmenden jedes Standes, Alters und Geschlechts, die sich nach dem Befinden des Leidenden erkundigen und ein paar freundliche Worte mit ihm wechseln wollen. Im Uebrigen ist dieser Rechtsanwält zwar ein frommer Christ, hat es aber mit seinen religiösen Anschauungen gleichwohl nicht vereinbarlich gefunden, sich in die Reihen der neu-

erstandenen Fanatiker zu stellen. Schon dieser Umstand darf den Wunsch rechtfertigen, daß er sich auch ferner am öffentlichen Leben betheiligen und mit dem ihm angeborenen Wohlwollen zur Versöhnung der Gegensätze beitragen möge.¹

Sebastian Ruf, der Kapellan des Irrenhauses, ist ein Fünzigjähriger, eine große, wohlgestaltete Figur mit einem besonders milden Ausdrucke des Gesichtes. — Es sind jetzt etwa zwanzig Jahre, seitdem wir, uns unbekannt, in größerer Gesellschaft beim Hirschen zu Innsbruck saßen — zwanzig Jahre, seitdem er mir dort freundlich zurief: „Aber Sie, mein Herr, haben einen ungemein stark ausgeprägten Ortsinn!“ Ich hielt dieß für sehr möglich und bat mich deswegen weitere Erklärung aus, die er auch als gewiegter Phrenologe sofort ertheilte. So wurden wir vertraut und sind es bis auf diesen Tag geblieben.

Der Kapellan ist zu Absam, einem Dorf bei Hall, wo das wunderthätige Marienbild wirkt, geboren. Noch als junger Priester trat er die Stelle im Irrenhause an und ist seitdem, ohne je nach einem andern Posten zu trachten, dabei geblieben. Von seiner Neigung zu philosophischen Studien getrieben, ging er schon früh mit Hegel, Schelling, Schleiermacher um und vertiefte sich in ihre Werke, wie außer ihm nur wenige Tiroler. Er kam früh zur Ansicht, daß Glauben und Wissen zwei Kreise seien, die sich nicht nothwendig zu berühren brauchen, und er scheint daher an innern Stürmen nie viel gelitten zu haben. Es sei, meint er, ein unphilosophisches Unternehmen, den Glauben philosophisch widerlegen zu wollen. Seine Devise

¹ Dr. Straßer ist bald darauf Bürgermeister von Hall geworden, aber am 18. Juli 1865, allgemein bedauert, verstorben.

lautet: Gebet dem Glauben, was des Glaubens, und dem Wissen, was des Wissens ist. Seine philosophischen Aphorismen sind im „Humoristen“, in den „Memorabilien der Zeit“, im „Phönix“ und in andern meist auswärtigen Blättern erschienen. Er stand vordem in regstem Verkehr mit Schuler, Schönach, Flir, diesen feinen Geistern, welche seitdem alle, viel zu früh für ihr Vaterland, dahingegangen sind. Das reichste Feld für geistige Thätigkeit fand der Kapellan jedoch in seinem Hause selbst, in der trefflich geleiteten Irrenanstalt, in dem Studium der Geistesstörungen. Es waren wohl hauptsächlich diese Untersuchungen, welche ihn dermaßen an seine Irren fesselten, daß er alles andere Trachten hintansetzte, und auch in diesem Leben seinen Platz nicht mehr zu verlassen gedenkt. Nachdem er lange geforscht, gelesen und studirt hatte, gab er 1852 eine Schrift über „Physische Zustände“ heraus, als deren Aufgabe er den Nachweis hinstellt, daß die Basis der Schulzurechnung in Strafrechtsfällen eine höchst unsichere sei und unser Urtheil die größte Behutsamkeit anzuwenden habe, damit es nicht den Gestörten mit dem Verbrecher, den Unschuldigen mit dem Schuldigen vermenge. Dieses Büchlein, welches, wie die Vorrede sagt, in der Schule der Klagen und der Leiden, des Glends und des Jammers entstanden ist, zeigt, außer einer ungewöhnlichen Belesenheit, auch die tiefe Humanität des Verfassers, der der Kritik menschlicher Fehler eine Milde und Schonung empfiehlt, wie sie selbst bei den besten Christen nicht immer zu finden ist. Diesem Schriftchen folgte im Jahre 1855 ein anderes über „die Delirien“, welches zu einer richtigen Beurtheilung solcher Zustände wichtige Bei-

träge liefert. Wenn ohnedem schon eine gute Anlage vorhanden ist, so kann es nicht wundern, daß der Pfleger solcher Studien sich allmählich zum vollendeten Kenner ausbildet, und daß die Heilung der Seelen ihm besser, als vielen andern geistlichen und weltlichen Aerzten gelingt. Der Kapellan ist daher die Zuflucht und der Gewissensrath aller derer in der Nachbarschaft, die in der Skepsis sich nicht mehr weiter finden oder im Glauben einen Leitstern suchen. Er hat für alle eine Arznei, die sie beruhigt und ihnen, wenn möglich, den inneren Frieden wieder gibt. Es hat nicht an Leuten gefehlt, die seine in diesen zwei Schriften ausgesprochenen Grundsätze als gefährlich zu verzeichnen gesucht haben, doch waren es meist solche, die sich um so glücklicher fühlen, je mehr sie an ihren Mitmenschen Schlimmes zu finden glauben. Unser Kapellan denkt anders; er sucht seine Freude mehr im Entschuldigen, als im Anklagen.

So lebt denn der heitere Sebastian, zufrieden und immer neu angeregt, im Umgang mit seinen Pfleglingen, den Irren, schon fünfundzwanzig Jahre dahin, trinkt Abends sein Seidel beim Bären, ist geschätzt und geliebt von seiner gesammten Umgebung, hält, so weit es an ihm ist, Frieden mit der ganzen Welt und läßt dieser ihren Gang, obwohl immer voll inniger Theilnahme für Alles, was dem Fortschritte, der Freiheit, der Erhebung des menschlichen Geschlechtes förderlich erscheint.

Nicht selten findet man auch Innsbrucker Herren zu Hall, wo sie gerne jene harmlose Geselligkeit genießen, die oben, zumal seit Schulers Tode und in Folge der neuern Bewegungen, mannichfach gelitten hat. So war

diesesmal Dr. Adolf Bichler herabgekommen, Professor am Gymnasium, eine rührige Natur aus dem unteren Innthale, schon bei jugendlichem Alter in die großen Zeitereignisse hineingerissen, als er 1848 die Tiroler Studenten von Wien als ihr Hauptmann an die italienische Grenze nach Judicarien führte oder bald darauf, mit dem Orden der eisernen Krone geschmückt, nach Schleswig-Holstein eilte, um auch dort für die deutsche Sache einzustehen. Bichler hat sich in Poesie und Prosa mannigfach versucht, in Gedichten und Hymnen, in einem Trauerspiele „die Tarquinier“ u. s. w. Es ist aber die Weise seines Volkes, sich aus solchen Dingen nicht viel zu machen, und von den Hymnen namentlich hat man sprechende Beweise, daß sie in Berlin viel größere Sensation erregten, als zu Innsbruck. Wenn übrigens der Dichter mit Anerkennung und Ehre in Humboldts Briefwechsel mit Barmhagen von Ense erwähnt wird, so verdankt er's wohl mehr noch seiner Thätigkeit für die montanistische Aufnahme von Tirol, bei welcher ihm die größte Aufgabe zugefallen war, denn sein eigentliches Fach sind die Naturwissenschaften, zumal Botanik und Mineralogie, die er auch schon einmal aushilfsweise, aber mit großem Beifall, an der Universität gelehrt hat. Das jüngste Buch, mit dem er uns beschenkte, heißt „Aus den Tiroler Bergen“ und ist eine fröhliche Schilderung mannigfacher Wanderungen, zumeist in den Thälern des nördlichen Tirols. Man sieht daraus, daß der Verfasser über manchen Felsengrat geklettert ist, auf dem ihm nur wenige Touristen folgen werden, daß er über Kenntnisse gebietet, die bei den meisten Wanderern auch nicht zu finden sind und daß er das Gesehene frisch,

lebendig und mit Freimuth darzustellen weiß. Pichler ist als Lehrer von seinen Schülern hochgeehrt und leistet sicherlich Alles, was bei den obwaltenden Hindernissen nur immer erwartet werden kann. Doch hat er bisher, mit Ausnahme dessen, daß er vor etlichen Jahren ein liebenswürdiges Fräulein heimgeführt, auf seinem angestammten Boden nur wenig Glück erlebt. Seine Richtung war dem dunkeln Geiste der Mächthaber, die bisher gegolten, nicht ganz genehm und es hat daher an mancherlei Zurücksetzung keineswegs gefehlt. Hoffentlich wird ihm die neue Aera gerechter werden.

Eine andere jüngere Persönlichkeit, welche Interesse und Hoffnungen erweckt, ist Professor Daum, gleichfalls Lehrer am Gymnasium zu Innsbruck, ein gründlicher Kenner der alten und der neuern Literatur. Als Schriftsteller kann Professor Daum nur in engeren Kreisen bekannt sein; denn auf den deutschen Büchermarkt hat er noch kein Buch geworfen, obwohl man zwei tüchtige Abhandlungen über archäologische Gegenstände von ihm kennt und auch etliche polemische Aufsätze andern Betreffs, die in deutschen Journalen erschienen und wegen ihrer Sarkasmen großes Aufsehen erregten, keinem Andern zuschreiben will. Im Allgemeinen, nimmt man an, sei ihm Sprechen und Handeln willkommener, als schriftliche Arbeit, und wie er gerne dabei ist, wo es sich um politische Demonstrationen, um Wahlbewegungen und andere Agitationen handelt, so fassen seine Gefinnungsgeossen auch immer seinen Muth, seine Energie ins Auge, wenn sie einen verlässigen Mann suchen, der sich voranstellen soll. Es ist wohl kein Geheimniß mehr, daß die Liberalen, welche zu Innsbruck ein neues

politisches Blatt gründen wollen, sehr getrübet sind, daß sich Professor Daum bereit erklärt hat, die Redaktion desselben zu übernehmen. ¹

2.

Für das schöne Innsbruck hatte ich diesmal nur einige Vormittagsstunden zur Verfügung. Um sie bestmöglichst zu verwenden, begab ich mich zuerst in die Wagner'sche Buchhandlung und fragte nach dem Stand der tirolischen Literatur. Man war bei dieser Frage gar nicht in Verlegenheit, zeigte vielmehr ein ganz fröhliches Gesicht und legte bald einen frischen Kranz der neuesten Erscheinungen um mich her. Hei, wie das sprießt und grünt und blüht! In der That steht der Ager voller Blumen, welche selbst die trübe und nasskalte Witterung der letzten zehn Jahre nicht am Aufschließen hindern konnte. Zwar kann man die meisten dieser Büchlein in der Westentasche davon tragen, allein sie bezeugen immerhin ein productives Leben in den thätigen Geistern. Für gelehrte und gründliche und dabei dicke oder gar bänderreiche Werke sind die Verhältnisse nicht günstig genug gestaltet. Es ist nämlich nicht zu läugnen, daß das skeptische Publicum von den Völkerschaften, die ihr ganzes Dichten und Trachten mit Verachtung alles Irdischen auf das Jenseits setzen, im Fache der profanen Literatur nicht besonders viel erwartet. Ein tirolischer Schelling, der uns die ganze Weltweisheit in zehn, ein tirolischer Schloffer, der uns die ganze Weltgeschichte in zwanzig Bänden überliefern würde, sie möchten

¹ Auch Professor Daum ist leider am 13. Februar des vorigen Jahres verstorben.

„draußen im Reich“ wohl wenig Anklang finden, auch wenn sie Alles getroffen hätten. Geht es uns Altbayern doch eigentlich auch nicht besser. Wir saßen noch immer am Kagentischlein der Literatur, wenn es uns nicht in neuester Zeit gelungen wäre, durch unser süddeutsches Gemüth in Novellen und Erzählungen die überraschendsten Wirkungen hervorzuzaubern. Indem man nun in Tirol auf den deutschen Markt verzichtet, sieht man zugleich ein, daß das engere Vaterland für große Bücher viel zu klein sei. Die wenigen Städtlein, welche vorhanden sind, behalten sich zwar allem Anschein nach nicht ganz spröde gegen inländische Forschung, aber im Ziller-, Deß-, Sarnt- und andern Thälern ist das Bedürfniß nach Gelehrsamkeit noch sehr versteckt.

Sollte der Tag einmal erscheinen, wo ein hoffnungsvoller Jüngling sich an die schwere, aber ruhmreiche Aufgabe wagt, eine lesbare Geschichte Tirols zu schreiben, so wird wohl auch der Landtag seine Truhe öffnen und ein Zeichen seiner Begeisterung geben müssen, oder vielmehr, ehe dieses geschieht, wird sich jenes kaum ereignen können. Bis die Sache sich entwickelt, wäre aber die Entstehung eines historischen Vereins, wie sie jetzt in ganz Deutschland und so auch in den andern österreichischen Ländern zu finden sind, eine sehr wünschenswerthe Erscheinung, und man kann nur bedauern, daß die Wirren der Zeit auch einer solchen Stiftung entgegenstehen.

Sehr gerne erwähnen wir inzwischen zweier kleinerer Schriften, die zur historischen Literatur zu zählen sind. Ihre Verfasser sind als Schüler zu Fickers Füßen gesessen und gehören dem jüngern Nachwuchs an, welcher sich

sonst, wenn ich nicht irre, seit den „akademischen Vorlesungen über die Geschichte Tirols,“ in welchen der geistreiche Rudolf Kink einen neuen Ton angeschlagen, mit vaterländischer Historiographie eben nicht sonderlich abgemüht hat. Die eine dieser Schriften, welche Herr J. Durig zusammengestellt, betitelt sich: „Beiträge zur Geschichte Tirols in der Zeit Bischof Eguo's von Brixen und Trient.“ Sie führt uns in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, in eine schauerliche Zeit, welche, abgesehen von ihrer Romantik, voll Gewaltthat, Aufruhr, Meineid und Mordbrennerei gewesen ist, was aber stiftsfähige Geschichtschreiber der neueren Zeit bekanntlich nicht hindert, in jenen Jahrhunderten gerade „das Gebiegene und Feierliche, das Treuherzige und Entschiedene,“ kurz die bessere, die noch unverdorrene Menschheit zu finden.

In Deutschland draußen wird der Leserkreis für Bücher, die eigentlich mehr den Charakter tirolischer Monographien an sich tragen, freilich immer nur ein beschränkter sein, und in dieser Beziehung hat vielleicht Dr. Alfons Huber, welcher, wie schon erwähnt, auch noch jung und ebenfalls ein Schüler Fickers ist, den glücklicheren Griff gethan, als er einen schon oft besprochenen, durch die Dichtung verherrlichten Gegenstand aus der Schweizergeschichte sich zur näheren Betrachtung ausgewählt. Seine Schrift führt den Titel: Die Waldstätte Uri, Schwyz, Unterwalden bis zur festen Begründung ihrer Eidgenossenschaft; mit einem Anhang über die geschichtliche Bedeutung des Wilhelm Tell. (Innsbruck, Wagner'sche Buchhandlung, 1861.) Wenn Durig auf seinem wenig betretenen Felde in unbehelligter Friedfertigkeit vorwärts schreiten

konnte und nur hie und da dem discreditirten Hormayer einen Irrthum nachzuweisen hatte, so hat es Huber auf seinem vieldurchpflügten Boden mit einem Heer von Vor- und Mitarbeitern, mit einer Menge von entgegengesetzten Meinungen und Ansichten zu thun, und die Schrift bewegt sich daher durch eine Anzahl von Controversen hindurch, immer prüfend, kämpfend und wo möglich entscheidend, wobei aber doch Manches dahingestellt bleiben mußte.

In Tirol gibt es aber auch Dichter, viele Dichter! Man singt am Inn, wie an der Etsch, im Comptoir, im Bureau, an der Universität, im Pfarrhause, ja selbst in den Stiftern und Abteien. Freilich wird nicht Alles, was der Genius erzeugt, dem größeren Publikum dargeboten, ja der bedeutendste der lebenden Tiroler Dichter, Hermann v. Gilm (jetzt in Linz),¹ lebt fast nur handschriftlich fort; aber es fehlt doch keineswegs an gedruckten Zeugnissen tirolischer Poesie. Ob viel Nachfrage nach denselben, möcht' ich fast bezweifeln. Doch hat wenigstens Balthasar Hunold schon die dritte Auflage erlebt. Dieser Dichter, Secretär des Ferdinandeums, ist ein junger Schweizer aus Glarus, der sich auf tirolischem Boden niedergelassen und für sein zweites Vaterland ein warmes Herz hat, jedoch in manchem gefühlvollen Lied auch seiner Heimathsehnsucht Worte leiht. Seine Gedichte besingen der Mehrzahl nach eine unglückliche Liebe, die allerdings sehr oft wiederzukehren scheint, und erwecken unsere volle Sympathie. Es ist hier nicht der Ort zu einer ausführlicheren Besprechung dieser poetischen Kraft, und wir erwähnen daher nur kurz, daß sich

¹ Gestorben am 31. Mai 1864. Seine Gedichte sind nach seinem Tode in zwei Bänden erschienen.

in dem Bändchen auch einige gelungene Uebersetzungen aus dem Englischen finden und daß der melancholische Zug, der dem Dichter eigenthümlich, hie und da gleichwohl auch ein heiteres Liebchen aufkommen läßt. Auch begegnen wir da wieder unserem Adolf Bickler, dessen Dichtungen wir schon früher erwähnt, und zwar hier — als Besungenem. Die drei Sonette, welche Balthasar Gunold seinem Freunde gewidmet, gehören in der That zu denen, die dem Dichter am besten gelungen sind, und erinnern fast an die berühmten Worte, welche Alexander am Grabe Achills gesprochen hat.

Christian Schneller, ein Deutscher, der als Gymnasiallehrer zu Roveredo unter den Italianissimi eine ehrenvolle Stellung einnimmt und sich die Begeisterung für die vaterländische Muse frisch erhalten hat, gab voriges Jahr eine Dichtung „Am Alpee“ heraus, ein feines liebliches Werklein, das wir aber hier ebenfalls nicht näher würdigen können. Auch A. v. Schullern, auch Ludwig und Angelica v. Hörmann wären noch zu nennen und, wenn wir das ganze letzte Jahrzehent berücksichtigen wollten, noch mehrere, vielleicht noch viele andere.

Ich getröste mich, man werde auf meine flüchtige Aufmerksamkeit nicht so viel Werth legen, daß diejenigen, die unerwähnt geblieben, sich darüber grämen sollten. Was mich persönlich betrifft, so bin ich ohnedem in dieser Zeit der jüngern Lyrik nicht besonders zugethan. Meine Seele ist rauh geworden in den rauhen Jahren und für die gereimten Seufzer liebgeirrender Herzen ist mein Gehör jetzt nahezu taub. Betrachte ich ferner die Unempfindlichkeit, die überhaupt die lesende Menge in diesem Betreff

ergriffen hat, so wandeln mich neu erstehende Gedichtsammlungen an wie unbefannte Felsenblöcke, welche auf einsame Gletscher fallen und ungesehen und ungehört dahingleiten, bis sie in der allgemeinen Moräne der Vergessenheit untergehen. Könnt' ihr nicht, möchte ich den Tirolern im Fragmentistentone zurufen, könnt' ihr nicht dichten wie Schiller und Goethe, so dichtet doch wenigstens so, daß ihr, in Goldschnitt gebunden, zu Weihnachtspräsenten verwendet und von deutschen Frauen gelesen werdet! Gelingt auch dieses nicht, so wendet euch lieber der Prosa zu und schreibt jene Schriften, nach denen die Wissenschaft schon so lange lechzt!

Ihr sprecht immer von den Wundern eures Landes, aber wie wenige sind beschäftigt, sie zu heben und sie darzustellen! — In der That, hätte ich einen Rath zu geben, so würde ich nichts dringender empfehlen als die Landeskunde. Für die Naturwissenschaften habe ich nicht zu sprechen, bin aber überzeugt, daß auch diese noch hunderte von Problemen aufzugeben haben. — Was mir näher liegt, ist das historisch-ethnographische Fach, und dieses zeigt sich, mit Vergunst zu sagen, ziemlich vernachlässigt. Eine kunstgeschichtliche Forschung z. B. über ein altes Bauwerk, ein verwitterndes Freskobild ist fast unerhört und doch wäre für solche Untersuchungen so mannigfache Veranlassung. In Bayern ist man jetzt beschäftigt, die Darstellung des sozialen und wirtschaftlichen Volkslebens der einzelnen Verwaltungsbezirke zu erheben, und es liegt da als gekrönte Preisschrift die Beschreibung des Landgerichtes Moosburg von F. J. v. Lipovský vor, ein Büchlein, welches man sich nur des Beispiels halber auch in Tirol

besehen dürfte. Allerdings sollte der Rahmen etwas weiter gespannt werden, aber die Darstellung eines der größeren Thäler Tirols nach Geschichte und Sage, nach seinen Denkmälern, nach seinem Volksleben im weitesten Sinn könnte in den rechten Händen ein Meisterwerk werden, das dem Urheber mehr Anerkennung und Ehre einbringen würde, als hundert Schmerzenslieder über eine ungetreue Schöne oder ein Duzend Dramen, die keine Intendanz auf die Bühne bringen will. Zur Zeit ist aber, abgesehen von dem, was durch Prof. Ficker geweckt wurde, nur die Sammlung und Deutung der Sagen in gutem und fleißigem Betrieb, worüber ich meine Freude schon öfter unbefangen ausgesprochen, obgleich mir diese eifersüchtige Schule schon einmal in höflichster Weise jegliches Verständnis für die tirolischen Unverständlichkeiten abgesprochen hat.